

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise  
sind in der Morgenausgabe angegeben  
Redaktion: SW. 68, Cindenerstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-295  
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung:  
Geschäftszeit 9-5 Uhr  
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,  
Berlin SW. 68, Cindenerstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 2500-2507

# An den Einen . . . . Und an alle!

Noch immer gibt es Millionen von Deutschen, die sich einbilden, gerade auf ihre Stimmen komme es nicht an! Jeder Einzelne von ihnen betrachtet sich als den Einen, dessen Ansicht „ja doch nicht ins Gewicht fällt“ und der deshalb getrost zu Hause bleiben könne, während die Vielen sich auch für ihn bemühen dürfen.

Dieser Eine ist in seiner Vielheit die größte Gefahr für das Reich und das Volk!

Der Feind jeden Fortschritts, jeder gesunder Entwicklung ist die Gleichgültigkeit, die Interesslosigkeit, das Sichwiegeln in dem Bewußtsein: „Auf mich kommt es nicht an!“

Am 4. Mai gab es mehr als neun Millionen solcher Wähler, die sich zu den „Einen“ rechnen. Mehr als neun Millionen erwachsener Männer und Frauen glaubten, es komme auf sie nicht an. Auch ohne ihre Stimme würde das Reich schon so oder so regiert werden.

Wieviele Einzelne wollen sich am 7. Dezember zusammenreihen, um die Millionenzahl der Nichtwähler aufzufüllen?

Kommt es wirklich nicht auf die Stimme des Einen an? Ist es wirklich gleichgültig, ob einer oder einige der Wahlfernbleiben?

Das Reich, wie es aus den Trümmern des Weltkrieges gerettet wurde, hatte schwere Krankheitszustände zu überstehen, bis es endlich zur Genesung kommen konnte. Es braucht die Hilfe aller seiner Glieder, damit es leben und seine Aufgabe erfüllen kann, als staatliche Organisation der Deutschen im Kranz der Staaten zu wirken.

Jeder, der gleichgültig beiseite steht, der nicht mit allem Geiste, das Schicksal des Reiches zu gestalten, hindert den Gesundungsprozeß des Reiches und macht sich mitschuldig daran, wenn es auch ihm selbst und den Seinen wider den Strich geht!

Das Reich und der Staat sind die organischen Formen des Gemeinschaftslebens. Zur Gemeinschaft gehört jeder Einzelne. In ihrem Ergehen ist jeder interessiert, ob er politisch tätig ist oder nicht. Der „Eine, auf den es nicht ankommt“, pflegt sich sonst recht häufig zu beklagen, wenn im Reich und im Staat nicht immer so geht, wie es ihm als richtig erscheint. Am 7. Dezember kommt es gerade auf ihn an, auf seinen Stimmzettel, auf seine Ansicht, die er bei der Wahl zum Ausdruck bringen soll. Bleibt dieser Eine wieder daheim, so wird dadurch möglicherweise eine ganz andere politische Richtung hervorgerufen, als es seinen Absichten entspricht.

Reichstag und Landtag haben große Aufgaben vor sich, die tief in das Leben jedes Einzelnen eingreifen müssen. So oder so! Die Verteilung der Lasten aus den Reparationsgesetzen wird schwere parlamentarische Kämpfe auslösen. Sollen sie, wie die schwerindustrielle Volkspartei oder die großagrarischen Deutschnationalen es wollen, der breiten Masse der Werktätigen auferlegt werden durch Zölle, indirekte Steuern und Verbrauchsabgaben, durch Verlängerung der Arbeitszeit und Verminderung der Rechte aller Arbeitnehmer? Oder sollen diese Lasten in sozialer, der Gemeinschaft dienender Weise verteilt werden auf die Schultern der wirtschaftlich Starken, auf das arbeitslose Kapital und seine genießenden Besitzer?

Diese Fragen stellen, heißt sie schon beantworten: Der „Eine“, der zu Hause bleibt, kann für alle Steuergesetze, die auf lange Jahre das Volk und ihn selbst belasten, die Verantwortung nicht ablehnen. Der Eine, auf den es nicht ankommt, wird die Mitschuld tragen an allem, was selbst gegen seinen Willen an Gesetzen beschlossen und ausgeführt wird.

Der Achtstundentag konnte nur gefährdet werden, weil die Millionen von Nichtwählern es zuließen, daß eine bürgerliche Regierung ihn abbaut. Der neue Reichstag wird über die Ratifikation des Washingtoner Abkommens zu beschließen haben, das auf internationaler Grundlage den Achtstundentag und Arbeiterschutzbestimmungen zum Staatsgesetz machen will. Soll der Achtstundentag und der Arbeiterschutz endgültig zu Fall gelangen, weil es auf den „Einen“ bei der Wahl nicht ankommt, weil „der Eine“ millionenfach daheimblieb und dadurch die Stärke der Parteien in antisozialen Sinne verschob?

Während Millionen von Deutschen nach dem Kriege noch immer ohne Wohnung sind, andere Millionen in unwürdigen Verhältnissen vegetieren müssen, verlangen die Hohenzollern als ihr persönliches Eigentum ein Landgebiet, das an Umfang mehrere deutsche Einzelstaaten übertrifft; daneben fordern sie noch sehr erhebliche andere Einrichtungen.

Jeder empfindet das als einen Skandal sondergleichen. Reichstag und Landtag werden zu beschließen haben, ob das Eigentum des Staats an weggejagte „Fürsten“-geschlechter ausgeliefert werden darf. „Der Eine“, der wahlmüde zu Hause bleibt, veründigt sich am gemeinamen Besitz, wenn er nicht klar Stellung nimmt und seine Stimme für die Partei abgibt, die diesem Skandal energig zu Leibe rückt.

An den Einen richtet sich in letzter Stunde dieser Ruf: Du bist, ob du wählst oder nicht, mitverantwortlich für alles, was im Gemeinschaftsleben geschieht oder unterbleibt! Du trägst die schwerste Schuld, wenn durch dein Versagen volksfeindliche Gesetze zustande kommen. Du wirfst diese Verantwortung niemals, auch nicht vor deinem eigenen Gewissen, ableugnen können!

Aber der Ruf zur Pflichterfüllung ergeht an alle, die solche Eigenbrötler kennen, damit sie sie noch in letzter Minute bei ihrem Gewissen packen und sie auf das Maß von Schuld aufmerksam machen, das sie auf sich zu nehmen im Begriff stehen.

Der Wahltag ist ein Tag der Pflicht, aber auch ein Tag der Ehre! Der eine, der im Ringen um die Neugestaltung des Reiches in sozialistischem Sinne sich aufopfert, wird am Abend des Tages froh den Sieg der Sache des Volkes feiern können, denn er hat nicht nur sich selbst und seiner Partei gedient, er hat für das Volk und damit für die Menschheit gearbeitet.

Dieser Sieg wird um so strahlender sein, desto mehr die Zahl derer zusammenschmilzt, auf die es angeblich nicht ankommt!

Auf zur Wahl! Auf zur Pflichterfüllung!  
Vorwärts zum Siege der Sozialdemokratie!

## Der Wahlkampf im Reich.

### In Pommern.

Stettin, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Wenn nicht alle Einzelnen dieses Wahlkampfes im Junkerparadies Pommern trügen, dann wird die Sozialdemokratie am 7. Dezember einen bedeutenden Stimmenzuwachs buchen können. Die SPD. ist in Pommern die einzige Partei, die sich überall im frischen Angriff und nur ganz selten in der Abwehr befindet. Die sozialdemokratischen Wählervereinsammlungen waren sowohl in Stettin, als auch in den kleinen Städten und Dörfern der Provinz die weitaus am stärksten besuchten. Ein froher zuversichtlicher Kampfsgeist beherrscht die Anhängererschaft und niemals zuvor konnte die SPD. so viel aufopferungsbereite Helfer finden als zu der schicksalsschweren Entscheidung am 7. Dezember. Die Völkischen aller Richtungen scheinen in Pommern jeden Boden verloren zu haben. Sie treten fast gar nicht hervor. Wo das doch noch geschieht, da haben sie sich ständig Schlappen von den Sozialdemokraten. In ehemals stark völkisch eingestellten Städten wie Pasewalk mußte der nationalsozialistische Spitzenkandidat vor 12 Mann sein Schlusswort halten. Mit der völkischen Seuche ist es endgültig vorbei.

Genau so wenig lassen die Kommunisten von sich hören. Sie haben nicht minder abgewirtschaftet. In bisher stark kommunistisch eingestellten Bezirken brachten sie nicht einmal eine Versammlung zustande, während unsere Versammlungen dort überfüllt waren und nicht in einem einzigen Falle gestört wurden. Hier und da versuchen die Kommunisten mit Theaterspielen, humoristischen Vorträgen und ähnlichem Zauber Stimmung für sich zu machen, da sie wissen, daß sie mit ihrer Politik in der Tat nicht glänzen können. Aber auch hierbei erleiden sie elend Schiffbruch.

Von allen anderen bürgerlichen Parteien machen die Deutschnationalen die größten Anstrengungen. Ihr Wahlkampf zeichnet sich vor allen Dingen durch eine unsachliche Kampfesweise aus, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Über die deutschnationalen Machenschaften sind erkannt. Ein untrüglicher Beweis hierfür sind ihre Versammlungen. Wenn sogar in solchen Landstädten, wie z. B. Labes, Gützow, Plathe usw. die angelegten Versammlungen entweder gar nicht stattfinden konnten oder nur von einer Handvoll verhärmter Deutschnationaler besucht waren, dann zeigt das den Stimmungsumschwung unter der deutschnationalen Wählerschaft vom 4. Mai. Um die Erfolge der Sozialdemokratie abzuschwächen, greifen die Deutschnationalen nach dem alten konservativen Muster, zu der Buschlepperaktion und terrorisieren in den Gutsdörfern, auch in vielen Städten,

die Gastwirte, damit der SPD. kein Saal für ihre Versammlungen zur Verfügung gestellt werde. Hier und da haben sie damit Erfolg. Aber auch diese Methoden aus der Zeit der brutalsten Unterdrückung der Sozialdemokratie werden den Sieg des Sozialismus nicht aufhalten können.

Im selben Bewußtsein ihrer Kraft und getragen von dem Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung harret Pommerns Sozialdemokratie der großen Entscheidung am 7. Dezember.

### In Thüringen

Weimar, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Wahlkampf in Thüringen zeigt nicht in allen Teilen des Landes das gleiche Bild. Eines aber läßt sich überall feststellen: die Wädigkeit der Deutschnationalen. Vielfach verzichten sie ganz auf Versammlungen, um ihre politische Kamoge nicht noch zu vergrößern. Auf dem Lande ist das Mißtrauen der kleinen Bauern gegen den deutschnationalen Landbund und gegen die Thüringer Regierung ungeheurer gewachsen. Auch aus diesen Gründen müssen die Deutschnationalen mit beträchtlichen Verlusten rechnen. Wo immer die Deutschnationalen Versammlungen einberufen, wird ihnen ob ihrer Schieberpolitik bei der Abstimmung über das Londoner Abkommen böses heimgeleuchtet.

Die Deutsche Volkspartei schmückt sich in Thüringen, ähnlich wie einst, mit fremden Federn und möchte den Leuten erzählen, daß alles Heil einzig und allein von Stresemann gekommen sei. Diese Prahlerei kann aber das auch gegen Stresemanns Partei aufgekommene Mißtrauen nicht beiliegen.

Ein besonderes Kapitel sind die Thüringer Kommunisten. Mit ihrem Einfluß auf die thüringische Arbeitererschaft geht es stark abwärts. In einzelnen Städten, wo sie dominierten, sind sie fast vollständig verschwunden. In anderen Städten rechnet man bestimmt mit einem Verlust der Kommunisten um 30 und mehr Prozent. Ein solcher Verlust war ja auch bereits bei der letzten Reichstagswahl gegenüber der letzten Thüringer Landtagswahl vorhanden. Die Kommunisten stehen in Thüringen als Partei schon weit hinten, der Respekt vor ihnen ist dahin. Durch ihre innige Freundschaft mit den Völkischen haben sie ihren Kredit bei der Bevölkerung noch weiter geschädigt. Geradezu groteske Versammlungsübungen gab es manchmal zu sehen, wenn die Kommunisten einem völkischen Redner, der die Republik und das Reichsbanner in der gemeinsten Weise beschimpfte, stürmisch zuzubellen.

Die Völkischen sind bei der Bevölkerung unten durch. Dinters Stern sieht schon sehr tief am Horizont. Die Riesenklappe der völkischen Allesbesserwisser, die doch in der Praxis gar nichts besseres konnten, macht keinen Eindruck mehr. Ist genügt es in einer Versammlung, daß ein beherzter Mann aus dem Volke sie als gehorjame Lakaien der Industrie und des Großgrundbesitzes charakterisiert, und die Pleite der völkischen Versammlung ist fertig. Bei den Völkischen wird es am 8. Dezember lange Geschlechter geben.

Die Sozialdemokratie hat den Wahlkampf mit einer Sicherheit und Zuversicht geführt, wie das seit langem in Thüringen nicht mehr der Fall war. Die Gemeinderatswahlen in den wieder ausgewählten Orten zeigten bereits den beginnenden Umschwung in der Gesinnung der Bevölkerung. Die Prozesse gegen den Genossen Hermann haben zum Bedauern der Bürgerlichen nicht das geringste Wahlmaterial gegen die Sozialdemokratie geliefert. Die thüringische Parteiorganisation steht rein da. Die Sympathien der Arbeitererschaft gehören unserer Partei, die aus dem Wahlkampf gekräftigt hervorgeht wird.

Bringen die Reichstagswahlen eine Verschiebung der Stimmen zugunsten der Linksparteien, so ist das Schicksal des thüringischen Landtags und der jetzigen Regierung besiegelt. So gar im bürgerlichen Lager wächst die Unzufriedenheit mit der Regierung; die thüringische Bevölkerung in ihrer Mehrheit ist mit dem einseitigen Klassen- und Klassenregiment der Deutschnationalen und des Landhundes nicht mehr einverstanden. Man wird das verstehen, wenn man hört, daß z. B. an den höheren Schulen 40 Lehrkräfte und bei den Volksschulen 400 Lehrer abgebaut wurden.

## Gleiche Brüder, gleiche Kappen!

Auch die Kommunisten machen einen falschen „Vorwärts“

In unserer Sonderausgabe vom heutigen Tage haben wir das blöde Wahlmandat der Deutschnationalen gebrandmarkt. Wie ein Schimpfblatt gegen die Sozialdemokratie mit einem falschen „Vorwärts“-Kopf herausgaben.

Kaum hatten wir darüber die notwendigen Feststellungen gemacht, als uns ein kommunistisches Schimpfblatt gegen die Sozialdemokratie auf den Tisch slog, das gleichfalls einen gefälschten „Vorwärts“-Kopf trägt! Man sieht:

Zwei Seelen und ein Gedanke!  
Zwei Herzen und ein Schlag!

Die deutschnational-kommunistische Brüderlichkeit weiß eben, daß ihr Miß sofort zum Strohkot fliegt, wie seine Quelle erkennbar wird.

Darum versucht sie, ihn unter falscher Flagge einzuführen und benutzt dazu den Zeitungskopf des „Vorwärts“.

Für die Anerkennung der Popularität des „Vorwärts“, die in einem solchen Verfahren liegt, können wir nur dankbar sein. Und der gemeinsame Haß gegen uns, den die beiden Brüder im Inhalt ihrer Sudelblätter zum Ausdruck bringen, ist für uns die größte Ehre.

Im übrigen: Wenn sich schon Deutschnationale und Kommunisten die Maske des „Vorwärts“ umbinden müssen, um sich Beachtung zu verschaffen, so ist das das allerbeste Vorzeichen für unseren Sieg!

# Reichstagswahlen und Räumung von Köln.

## Zur gestrigen Zusammenkunft Herriot-Chamberlain.

Der gestrigen Begegnung zwischen den Außenministern Frankreichs und Englands, zwischen Herriot und Chamberlain, sah man in Paris und London mit größter Spannung entgegen. Uebereinstimmend melden die Blätter beider Hauptstädte, daß die Frage der Räumung der Kölner Zone bis nach Bekanntwerden der deutschen Reichstagswahlen vertagt werde.

Dem „Daily Herald“ zufolge, sollen die beiden Minister übereingekommen sein, daß, wenn diese Wahlen einen für die Durchführung des Dawes-Planes günstigen Reichstag hervorbringen, Frankreich und Großbritannien gemeinsam einen Plan für die teilweise Räumung des Rheinlandes erwägen werden. Für den Fall eines Reichstages, der gegen den Dawes-Plan ist, habe Chamberlain im Verlauf der Unterredung zugestimmt, daß die französische Ruhr-Armee den Platz der englischen Truppen in Köln übernehme.

Ob diese Angaben, die von keinem anderen Blatt mit einer solchen Präzision gemacht werden, stimmen, bleibe dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, daß die Zusammenfügung des neuen Reichstages für die Frage der Räumung des linken Rheinufers in den Augen der Engländer und Franzosen entscheidend sein wird.

# Ja, Muschik, das ist ganz was anders!

## Russische und deutsche Erfüllungspolitik.

Am Freitag erklärte der in Paris neu eingetroffene Vorkämpfer Sowjet-Russlands Krassin dem „Deuvre“:

Wenn man uns hilft, dann können wir wieder hochkommen, dann können wir die Schuldfrage regeln... Das ausländische Kapital kann übrigens in gemischten Gesellschaften angelegt werden, um unsere Reichsfümer, die in den Wäldern, Petroleumquellen usw. liegen, ausbeuten.

So weit ist zwar die deutsche Sozialdemokratie niemals gegangen, daß sie freiwillig das deutsche Staatseigentum dem Ententekapital zur Ausbeutung abot, um die Lasten des verlorenen Krieges abzutragen. Wäre man ihren Vorschlägen rechtzeitig gefolgt, dann hätte die auf dreißig Jahre befristete Verpfändung der Reichseisenbahnen vermieden werden können, die der Dawes-Plan uns auferlegt hat.

Aber als wir sagten: „Um wieder hochzukommen und unsere Schulden abzutragen, brauchen wir die Hilfe des ausländischen Kapitals“, da waren wir die „Verräter“, die das deutsche Proletariat der Sklaverei des Entente-Kapitalismus ausliefern. Wenn Sowjet-Russland nicht nur das gleiche tut, sondern viel weiter geht, dann ist das bolschewistische „Weltrevolution“.

Russische Erfüllungspolitik — hui!  
Deutsche Erfüllungspolitik — hui!

Warum? Ja, Bauern- und Arbeiterkräfte, das ist eben ganz was anderes!

# Ausgelogen!

## Ihnen fällt nichts Neues ein.

Die kommunistische und die deutschnationale Presse von heute morgen bereitet ihren Lesern eine Enttäuschung. Man hatte für den Morgen des letzten Tages vor der Wahl eine neue Schwindelbombe erwartet, offenbar aber ist das Erfindungsvermögen schon derart überanstrengt worden, daß die Erschöpfung eingetreten ist. Man behält sich mit altem Material.

Die „Fahne“ stellt wieder, wie bei den Wahlen vom Mai — diesmal in Form von allerhand neugierigen Fragen — die Behauptung auf, daß die Sozialdemokratie vom Heimatsdienst Ged für die Wahlen erhalte, daß früher einmal die Gehälter der Beamten des Par. einvorstandes aus dieser Quelle bezahlt worden seien, daß die sozialdemokratische Fraktion früher einmal gegen eine Reichstagsauflösung gewesen sei, weil sie damals kein Geld vom Heimatsdienst bekommen konnte usw.

# Entscheidung.

Um festzustellen, wie ich wählen möchte,  
Ging ich zur Wahlversammlung nebenan.  
Ein Redner gestirnte dort vom Gerüste  
Und sprach — Kommunist war dieser Mann:  
Wählt kommunistisch oder — ganz egal —  
Wollt dies ihr nicht, so wählt deutschnational!

Die Richtigkeit des Wortes zu erproben,  
Bog ich mich als Gast zu Schwarz-Weiß-Rot.  
Und — siehe da — es stand ein Redner oben,  
Der seinen Mannen folgendes gebot:  
Wählt national! Dem dies zuwider ist,  
Geb' seine Stimme ab als Kommunist.

Mir aber schoß es durch den Kopf: Hier stinkt es.  
Es ist ein falscher Ton in der Musik.  
Gegen dies Bündnis jetzt ein unbedingtes,  
Ein festes „Nein“ zum Schutz der Republik!  
Die Brüder sind am Ende des Baisins,  
Ich wähle sozialistisch — Bitte eins!

Mich. von Lindenbuden.

# Wahlplakate an der Vorstadtmauer.

An die Vorstadtmauer sind Wahlplakate geklebt. Frühmorgens gehen die Arbeiter vorbei, schauen auf lesen. Die Buchstaben und Wörter springen in ihre Augen, erheben die Rede, spüren sich zu Wasser und heißen den Willen. Einer möchte den anderen schütteln und wachrütteln aus der politischen Gleichgültigkeit, ihn drängen an Tat.

Nach einer Stunde tollt die Großstadtjugend vorbei. Die Kleinen werden bange vor den großen Buchstaben, andere buchstabieren. Die Mädchen freuen sich über die bunten Farben, reifen Fetzen ab und benutzen sie als Bescheiden.

Die älteren Schüler oder ahnen schon den Sinn der Worte, wissen schon etwas von dem Ringen nach Macht. Sie entweder zum sozialen Ausgleich oder zur Unterdrückung der Masse führen soll.

Der Tag schiebt die Menschen an den Plakaten vorbei. Die Stimmen des Alltags und die Geheiß der Arbeit überdröhnen alles, lassen den Sinn der Programme nicht ins Bewußtsein.

Dann strahlt die Dämmerung über die Plakate, die großen Farben mild umhüllend. Können sie auch die wirkliche Not sanft mildern! Aber die steht groß vor jeder Tür der armenigen Vorstadt. Der bleiche Arbeiter mag nicht die Tür seines Hauses öffnen, ihm graut vor den armen die Wänden, den hungernden Kindern, der hochläufigen Frau. Dann spricht er die Worte seines Wahlprogramms nach, sieht eine neue Erde vor sich entstehen, ein kleines Haus mit großen Fenstern, ein Stückchen Erde und Ackerfeldstüden...

Nichtig ist nur, daß im „Heimatsdienst“ neben politisch anders eingestellten Beamten auch ein paar sozialdemokratische saßen oder saßen. Alles andere: alter Schwindel!

Die „Fahne“ gibt weiter die übliche, gänzlich verlogene Darstellung der Vorgänge vor sechs Jahren, wo die damals ganz winzige Gruppe ihrer Anhänger mit Gewalt die Herrschaft erstrebte, was ihr gründlich mißlang. Natürlich gab es auf ihrer Seite damals lauter Engel, aber die Sozialdemokraten waren „Blutgunde“. Heute weiß jeder denkende Arbeiter, daß ein vorübergehendes Gelingen der Spartakus-Pläne die unerbittliche Reaktionsherrschaft zur Folge gehabt hätte.

Die „Fahne“ beweist mit ihrer Haltung in letzter Stunde nichts anderes als ihre gute Absicht, die Deutschnationalen in ihrem Kampf gegen die Sozialdemokratie nach Kräften zu unterstützen.

Aber daran hat doch sowieso kein Mensch gezweifelt!

Die Reichszentrale für Heimatsdienst teilt mit:

Die in der „Kölnen Fahne“ (Nr. 175 vom 6. Dezember 1924, Morgenausgabe) gebrachte Notiz über besondere zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Reichszentrale für Heimatsdienst bestehende finanzielle Beziehungen ist in vollem Umfange unwahr und erweist sich lediglich als grober Wahlwindel.

# Nicht möglich.

Zu der Darstellung des Genossen Dr. Breitscheid in unserer heutigen Morgenausgabe erklärt das Auswärtige Amt:

„Das Auswärtige Amt hat sofort nach der Verhaftung des Herrn v. Rathusius bei der französischen Regierung keine Freilassung gefordert. Inzwischen wurde der General verurteilt und legte Revision ein. In diesem Stadium war es für das Auswärtige Amt nicht möglich, die Begnadigung zu verlangen, und nur darauf kann sich die vom „Vorwärts“ berichtete Aeußerung des Vorkämpfers v. Hoersch beziehen, daß in der Zeit vom 21. bis 24. November amtliche Schritte im Interesse der Begnadigung nicht erfolgt seien. Die französische Regierung hat dann von sich aus angefragt, daß der Verurteilte freigelassen werde, wenn dagegen in Deutschland folgende französische Verurteilung freigelassen würde. Auf diese Anfrage konnte die deutsche Regierung nicht eingehen, da sie nicht den nach ihrer Ueberzeugung vollkommenen Unrecht verurteilten Herrn v. Rathusius gegen einen oder mehrere zu Recht verurteilte französische Gefangene austauschen konnte. Zur Ablehnung dieses französischen Vorschlags ist es aber nicht gekommen, da die französische Regierung Herrn v. Rathusius bedingungslos begnadigt hat.“

Aus dieser amtlichen Darstellung ergibt sich, daß das Auswärtige Amt in der Tat Schritte zur Begnadigung des Herrn v. Rathusius nicht unternommen hat. Uebrigens steht fest, daß die Begnadigung auf ein Gnadengesuch des Verteidigers des Herrn v. Rathusius erfolgt ist, von dem Herrn v. Rathusius selbst doch wohl Kenntnis gehabt haben muß.

# SPD., KPD. und Max Hölz.

Hamburg, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Am Freitag abend sprach in einer Kiefernversammlung der Altonaer Sozialdemokratie Paul Löbe. Zur „Begrüßung“ hatte die kommunistische „Hamburger Volkszeitung“ einen Artikel gebracht, in dem Löbe aufgefordert wird, nachdem er kürzlich einen Brief von Max Hölz verlesen habe, in dem dieser nur den Dank für die Intervention ausgesprochen habe, nun auch den Brief zu veröffentlichen, den Löbe vor mehr als einer Woche von Hölz bekommen habe und in dem dieser den mit ihm getriebenen Mißbrauch brandmarkt. Paul Löbe nahm in der Versammlung Gelegenheit, sich hierzu zu äußern. Er erklärte, daß er einen solchen Brief, wie ihn die „Volkszeitung“ angibt, nicht erhalten habe, obwohl ihm sämtliche bis Donnerstag eingelaufene Post nachgeschickt sei. Löbe erklärte weiter, er könne sich auch nicht denken, daß Hölz einen solchen Brief eventuell auch nur an einen anderen geschrieben habe, denn so, wie er Hölz kenne, sei eine solche Handlungsweise von diesem nicht zu erwarten.

Löbe gab sodann von folgendem Vorgang Kenntnis: Als er vor einiger Zeit Hölz besucht habe, habe Hölz ihm mit-

geteilt, daß er einen Brief an die kommunistische Exekutive gerichtet habe, in dem er den Hungerstreik gegen die kommunistische Zentrale antändigte, weil sie ihm nicht das Geld zur Verfügung stellte, das er zur Einleitung eines Wiederaufnahmeverfahrens benötigte. Dieser Brief ist vom Geschäftsdirektor angehalten worden. Paul Löbe hat daraufhin schriftlichen Reichs- und Landtagsabgeordneten der KPD. von diesen Dingen Mitteilung gemacht. Als er einige Zeit darauf Hölz wiederums besuchte, erklärte ihm dieser, daß er jetzt 2500 M. erhalten und sie dem Verteidiger Fränkel gegeben habe, damit dieser das Wiederaufnahmeverfahren betreibe.

„So bin ich es also“, erklärte Löbe, „der es schließlich verhindert hat, daß Hölz in den Hungerstreik gegen die eigene Parteizentrale getreten ist.“ Dieses Bekenntnis zeigt die Haltung der Kommunisten gegenüber ihrem Spitzenkandidaten, den sie in der Öffentlichkeit als großen Helden loben.

In der Diskussion dieser Verammlungs sprach auch der Kommunist Schultz, der in der KPD. der Besserkante eine gewisse Rolle spielt. Nachdem er zunächst mit großer Dreistigkeit verlangt hatte, daß Löbe den Beweis führen solle, daß er den angeblichen Brief von Hölz nicht bekommen habe, erklärte dieser Redner mit erhobener Stimme wörtlich: „Wir machen unseren Anhängern keine Illusionen über den Weg, den wir zeigen. Der einzige Weg, den wir zeigen, ist der des Bürgerkrieges.“ Ferner erklärte er: „Wenn wir unsere Anträge im Reichstag stellen, so tun wir das nur aus agitatorischen und demonstrativen Gründen.“

# „Ich bin schon 32 Jahre alt!“

Köln, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Wie nach die kommunistischen Wahlslogane, ohne jede Kenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge und Entwicklung der sozialdemokratischen Bewegung den Wahlkampf führen, zeigt ein köstliches Erlebnis, das sich dieser Tage in einem Industrieort in der Nähe Kölns abspielte. Dort sprach in einer sozialdemokratischen Versammlung in der Aussprache der kommunistische Stadtverordnete Kassel aus Köln. Er stellte sich als Märtyrer seiner Ueberzeugung hin und erklärte, daß er während des Sozialistengeleges unendlich für seine Ueberzeugung habe leiden müssen. Auf einen heiteren Zwischenruf aus der Versammlung: „Wie alt bist du denn?“, antwortete er mit: „Ich bin schon 32 Jahre alt.“ Darauf bei den mehr geschichtskundigen Arbeitern in der Versammlung schallende Heiterkeit. Der Mann, der unter dem Ausnahme-gesetz des Reichstages das Licht der Welt erblickt.

# Der Kampf um die Agrarbank.

In der „Deutschen Tageszeitung“ wird wieder einmal ein Vorstoß gegen den preussischen Ministerpräsidenten Genossen Braun unternommen, der mit einer Polemik gegen den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht kombiniert wird. Den Anlaß bietet die bekannte Haltung der preussischen Regierung, die Einspruch erhoben hat gegen die Bemühungen, die insbesondere von den Kreisen der Rentenbank ausgehen, die Rentenbank-Kreditanstalt unter Umgehung des üblichen gesetzgeberischen Weges ins Leben zu rufen. Es soll hier auf die ganze, vom preussischen Gesichtspunkt aus sachlich längst geklärt Streitfrage überhaupt nicht mehr eingegangen werden. Es sei lediglich festgestellt, daß die „Deutsche Tageszeitung“ die Unwahrheit spricht, wenn sie die Stellungnahme des Ministerpräsidenten Braun und auch die finanzpolitischen Ausführungen des Reichsbankpräsidenten als „gegen die Landwirtschaft“ gerichtet auslegt. Ebenso unrichtig ist es auch, wenn sie den Landwirten sagt, daß durch Preußens Stellungnahme der Landwirtschaft die Kredite vorenthalten werden. In Wirklichkeit besteht kein Zweifel darüber, daß nichts die Rentenbank hindert, die 180 Millionen Mark, über die sie verfügt, und von denen sie große Beträge bei Banken liegen hat, der Landwirtschaft auf dem Wege über die großen landwirtschaftlichen Kreditinstitutionen und die Genossenschaften schon jetzt zur Verfügung zu stellen. Auch wenn diese Geldergabe nur als kurzfristig angesehen werden soll, so kann sie doch den landwirtschaftlichen Kreditinstituten ermöglichen, ihrerseits Kredite an die Landwirtschaft für das augenblicklich benötigte Zeitmaß zu geben, weil sie die Ueberzeugung haben können, daß die Rentenbank die von ihr ausgeliehenen Gelder nicht vorzeitig und rücksichtslos abzuziehen braucht.

Zur selben Zeit ballt ein Krüppel vor dem schwarzweißen Wahlplakat die Faust und schreit: „In deinem Zeichen wurde ich Krüppel! Durch dein harmloses Tuch sehe ich feste Herren. Die Setz- und Seide, Arbeit-räusls und Dirnenfleisch kaufen, die sogar dem Böstlichen einen Mantel aus schwarzweißem Tuch schenken!“ Es geht ein Boden und ist doch eine bittere Träne, die nicht gemeint wird. Rechts im Träume sieht der Krüppel eine Kameraden aus dem Schützengraben, dem Bazarren, den Rosen-gräbern. Sie klammern sich mit ihren bleichen Fingern an das Plakat und reifen es herum. Dumpf klingen die Geisterlaute: „Um unserer lebenden Brüder willen!“

Der Krüppel springt auf und steht wach am Fenster. Ueber die Vorstadtmauer mit den Wahlplakaten spannt sich sternennweit die Nacht, fremd, gleichgültig; für die armen Bewohner der Vorstadt ohne Sinn, denn erst müssen die Augen frei vom Rauch und der Sinn frei von den erdrückenden Sorgen sein, ehe der Mensch sich erheben kann zu Unendlichkeitsgedanken unter dem nachgeklärten Himmel. Hans Heinrich Strätner.

# Zurück — marsch, marsch!

Ort der Handlung: Ein kommunistischer Exzerzierplatz. Eine Kompanie „Roter Frontkämpfer“ übt im Schweiße ihres Angesichts. Ein Feldwebel kommandiert. In einiger Distanz langweilen sich die aufschichtführenden Offiziere der Infanterie.

Der Feldwebel: In Sektionen links schwenkt — heraus aus den Gewerkschaften! (Geschlecht.) In Sektionen rechts schwenkt — hinein in die Gewerkschaften! (Geschlecht, einige schwenken falsch.) Himmelkreuzdonnerwetter, Gefreiter Schumacher, drei Tage Mittleren wegen falschen Schwenkens!

„In Kampagnenkolonne, aufmarschiert zur proletarischen Einheitsfront mit der SPD. — marsch! (Geschlecht.) Halbrechts, in zwei Gliedern aufmarschiert zum Sturmangriff gegen die SPD. — marsch! (Geschlecht, einige bleiben verdattert stehen.) Unteroffizier Brandler, vier Wochen Strengen wegen Nachklappens!“

„Am Vaußschritt mit Richtung auf das neue ökonomische System, marsch-marsch! (Geschlecht.) Zurück an die Mauer, marsch-marsch! (Geschlecht.) Euch werd' ich die Kerse wärmen, wenn das nicht klappt: Vorwärts, marsch-marsch! Zurück an die Mauer, marsch-marsch!“ (Zehnmal wiederholt.)

„Antreten in zwei Gliedern! (Geschlecht.) Mai herrören! Regiments-feld: Der Kompaniefeldwebel Tragt wird strafverurteilt, weil sich in keinem Reisedbuch wahrheitsgemäße Eintragungen über die Freiheit gewisser Stabs-offiziere am 6. November 1917 gefunden haben. Das Buch wird vernichtet. Ich gebe ferner die heutige Parole (Nr. 645) bekannt: Es ist das Gegenteil von gestern als richtig zu verurteilen. Feldgeschrei für den 7. Dezember: Wer nicht kommunistisch wählt, soll deutschnational wählen. — Weiter!“

„Eckauführungen der Woche. Mitw. Schüler-Zh.: „Konzert“. — Freitag, 27. 12. — Eine Frau ohne Sedenultima. — Zübüne: „Ebari“. — Samstag, 28. 12. — Deutsches Oberhaus: „Wenn ich König wäre“. — Sonntag, 29. 12. — „Saluntala“. — Montag, 30. 12. — „Rose vom Liebesgarten“.

Konzertklub in Wilmersdorf. Unser Musikreferent schreibt uns: Vor dem Festsaal des Stadthauses. Ich habe das Programm vergessen, das als Eintrittskarte gilt. Trotz Versuchs der Legitimation als Pressevertreter werde ich gezwungen, Programme zu kaufen. Gut. Nach dem ersten Teil tritt eine junge Pianistin auf; beim Orchesterwechsel erscheint leise im Saal die Mutter der Künstlerin und ihr Koolerlehrer, der bekannte Pianist Welsch. Sie haben ihre Programme im Mantel, sagen, wer sie sind. Tut nichts: Der Beamte weist beide hinaus. Ich verlaße in der letzten Reihe sitzend, den Saal, um aufzuklären. Hilft nichts der tobende Ausschichtsbeamte, der sich rühmt, Mitglied der Wilmersdorfer Kunst-Deputation zu sein, besteht auf seinem Schein. Auch als zwei Karten gekauft sind, läßt er nur die Mutter, nicht den Widwogen, nicht den Kritiker herein. Der wird ungemächlich beim Antikambrieren und verbittet sich die Annahme des Kunstreferentens. Eine Beleidigung nach der anderen schießt ihm an den Kopf. Er pariert kräftig, wird aber auch in der Pause nicht eingelassen (trotz Vorzeigung des bezahlten Biletts). Der Hüter der Unordnung, des Spektakls mit seiner zweifelhafte Autorität, läßt die Polizei rufen, die aber nicht kommt. Wozu auch? Die Liebeserklärungen spielen sich im Vorraum ab. Auch die zur Hilfe gerufenen Diener des Saales stehen stumm dabei. Ich höre das Konzert an der Tür. Einfach wird konsequent verweigert. Der Herr im Amt nimmt sich die Fre-heit heraus, mir das doppelte Eintrittsgeld anzubieten. Meine Begleiterin wird beschimpft, als sie ruhig den Saal verläßt. Ich bitte um Namen und Adressen des Rames, nachdem ich den meinen aufgeschrieben habe. Er ist zu vorsichtig, sich zu legitimieren. Die empörten Garderobefrauen nennen mir den Namen, den ich durch Publizierung nicht unendlich berühmt machen will. Dies das Idyll in der Wilmersdorfer Kunststadt. R. S.

Französische Einladung an Deutschland. Am Freitag hat die französische Regierung beschlossen, Deutschland zu der im Frühjahr in Paris stattfindenden Internationalen Ausstellung für angewandte Kunst einzuladen. Der französische Vorkämpfer in Berlin wird heute die Einladung offiziell übermitteln. Die Frage wird eine der Bedeutung des deutschen Kunstgewerbes entsprechende Lösung finden.

Die Ausstellung der Handzeichnungen und Graphik von Käthe Kollwitz in der Galerie Dr. Goldschmidt, Dr. Wallerstein, Schönberger-Platz 30, ist an den Sonntagen vor Weihnachten von 11—1 Uhr geöffnet. „A-B-Lin“, wie es heißt und laßt! Vorabend, veranstaltet von der Vortragshalle (Kollwitz-Bild), Sonntag, 7. Dezember, abends 8 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses Berlin. Mitwirkende: Das Frauen-Orchester (Kollwitz, Pöpel), Else Decher (Regitation). Am Freitag: Kollwitz direktor Deumann.

Deutscher Sinfonie-Orchester. Am 7., abends 8 Uhr, findet im Bismarck-Saal ein Konzert. Beethoven. Abend unter Leitung von Dr. Julius Stöckh. Solist des Abends ist Konzertmeister Landman, welcher das Violin-Konzert in G-Dur von Mozart zum Vortrag bringen wird. Eintritt 1 M.

Ueber Tschokowski spricht Dr. Alfred Dörmel, ein Deutschnutzer, am 12. d. M., abends 8 Uhr, in der Aula der Gelehrtenschule am Nikolai-Platz 5 (Wilmersdorf). — Karten zu 1—3 M. sind zu haben bei: Pöhl & Pöhl, Tauentzienstr. 7, Leipziger 37, Ladyjankoff, Kantstr. 33 und an der Abendkasse.

# Der Mordprozess Haarmann.

Hannover, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Zur Verhaftung Wittkowskis erfahren wir noch, daß eine Festnahme durch die gleich vom Reichssozialisten entlassenen Kriminalbeamten zunächst nicht gelang, weil Wittkowski in seiner Wohnung nicht gefunden wurde. Am Laufe des Nachmittags stellte sich der Beschuldigte selbst der Polizei. Er bestritt ganz entschieden bisher, irgend etwas mit Hennjes (nicht Hennies) zu tun gehabt zu haben.

Der heutige dritte Verhandlungstag begann mit der

## Erörterung des Falles Nummer 13,

des Mordes an dem 17-jährigen Adolf Hannappel. Dessen Bild wird von Haarmann erkannt, von Grans dagegen nicht, obwohl gerade dieser in diesem Fall von Haarmann der Anklage zum Morde beschuldigt wird. — Vorf.: Haarmann, Sie waren bisher voll in diesem Falle geständig, den Hannappel getötet zu haben. — Haarmann: Jawohl, Herr Präsident, ich habe eine Bitte an die Presse. Ich will mich nicht verschönern, aber es muß auch wahrheitsgemäß berichtet werden, damit nicht die Defektheit mein Gegner wird. Haarmann schildert dann, wie er die Bekanntschaft Hannappels gemacht habe. Auf dem Bahnhof habe Grans ihn auf einen hübschen jungen Menschen aufmerksam gemacht, der so schön e Bridges-Hosen anhatte, die Grans gern haben wollte. Der Junge sah auf einer Zimmermannskiste im Wartesaal. Grans knüpfte mit ihm ein Gespräch an und meinte zu Haarmann: Fröhlich, nimm ihn doch mit. Haarmann lehnte zunächst ab und ging fort. Grans kam aber mit dem Jungen nach und Haarmann nahm Hannappel mit in seine Wohnung. Am Tage ging er mit ihm zur Stellenvermittlung, doch fand Hannappel keine Arbeit. Fröhlich am Morgen war dann Grans gekommen. Er kam immer gleich früh, um zu sehen, ob was passiert sei. — Vorf.: heißt das, ob Sie ihn getötet haben? — Haarmann: Ja, er wollte die Bridges-Hosen haben. Er sagte: Es kostet doch zu viel Geld, wenn du ihn solange bei dir behältst. Grans wollte, es sollte immer schneller gehen mit dem Umstücken. (Wemoana.) Mir lag ja gar nichts an der Tötung, es war ein netter, hübscher Mensch. — Vorf.: haben Sie Hannappel noch am selben Tag getötet? — Haarmann: Nein, er blieb noch einige Tage bei mir. Als er dann tot war, kam Grans und sagte, wir müßten doch die Kiste haben, die auf dem Bahnhof stand. Wir holten sie dann, brachen sie auf und Grans durchwühlte alles, es war aber nicht viel wert. — Haarmann werden dann die Sachen Hannappels vorgelegt. Auch die Kiste wird vor dem Gerichtstisch niedergestellt. Haarmann gibt an, daß einige dieser Sachen nicht von Hannappel stammen, die Bridges-Hosen dagegen habe Grans sofort angezogen. — Vorf.: Grans, stimmt das nun? — Grans: Nein, ich weiß nur, daß der mit der Kiste bei Haarmann war. Grans behauptet dann weiter, daß Haarmann zuerst die Bekanntschaft des Hannappel gemacht und ihn gefragt habe, ob ihm nicht die Bridges-Hosen passen würden. — Vorf.: Ein Zeuge erklärt aber, daß gerade Sie Hannappel angesprochen und dann Haarmann einen Wink gegeben haben. — Grans lacht aber bei seiner Darstellung, will auch das Bild des Getöteten nicht wiedererkennen. — Vorf.: Und am nächsten Morgen waren Sie bei Haarmann wegen der Hosen. — Grans: Ich traf ihn einige Tage später und er beauftragte mich, vom Bahnhof die Kiste zu holen. Auf meine Frage, wo denn der Junge sei, sagte er, der sei abgereist und er habe ihm für Kost und Logis die Sachen obgenommen. — Haarmann: Ich bin ja nett, aber er (auf Grans zeigend) hat noch seine fünf Sinne. Das glaubt er ja selbst nicht, daß der Junge seine guten Sachen bei mir läßt. Das ist ja Unfug (auf Grans zeigend). Der ist ja so helle. (Bewegung im Saal.)

Bei der weiteren Vernehmung des Grans wird dann die gepönte Stimmung zwischen den beiden Angeklagten immer gereizter. Grans erklärt plötzlich triumphierend Haarmann habe die Unwahrheit gesagt, wenn er behauptete er kann keine beschlagnahmten Sachen zeigen. Die Farnächtigkeits mit der Grans auf diese angeblich in Lügen hineinweist, gibt dem Oberstaatsanwalt Anlaß zu der Feststellung, daß Grans offenbar ein sehr intelligenter Mensch sei, denn durch keine Angaben ziehe sich wie ein roter Faden der Versuch, Haarmann als ungläubwürdig hinzustellen. Oberstaatsanwalt: Gibt Grans zu, daß er Haarmann junge Leute zugeführt habe? Grans: Nein.

Als nächster Fall wird Nummer 14,

## der Mord an dem Arbeiter Wolf Hennjes.

erörtert. Haarmann bestritt entschieden, von Hennjes umgebracht zu haben und wiederholt seine g'strigen Aussagen, wonach er Grans und den Hugo Wittkowski des Mordes beschuldigt. Haarmann schildert ausführlich die Vorgeschichte und unterstreicht wiederum, daß ihm die Beiche in die Wohnung gelegt war, als er sich haufe kam. Haarmann teilt weiter mit, daß Grans Gift bei sich gehabt habe und daß Hennjes vergiftet sein müsse, denn er habe keinerlei Wunden und Verletzungen gehabt. Haarmann habe die Beiche wegräumen müssen, weil Grans behauptet habe, Haarmann sei der Mörder und ihn zynisch aufgefordert habe, nun zu sehen, wo er mit dem Kadaver bleibe. Rechtsanw. Bohle, der Vertreter des Grans, wünscht, daß Haarmann darüber vernommen wird, wie es möglich gewesen ist, daß Grans einen so überwiegenden Einfluß auf Haarmann ausgeübt haben solle. Vorf.: Aber Herr Verteidiger, wenn man hier in Ruhe zuhört, kann man wohl zu dem Eindruck kommen, daß Grans der geistig Ueberlegene und Kompliziertere ist. Vorf.: Aber nicht, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß Haarmann teilweise nur den Schwachsinnigen markiert. Als nächster Fall wird Punkt 15 der Anklage, die Ermordung des 18-jährigen Schlossers Ernst Spieder, besprochen, der ein künstliches Auge gehabt haben soll. Haarmann will das Bild und die Sachen des Getöteten nicht kennen, meint aber, wenn die Gestern die Sachen anerkennen, so ist Spieder wohl auch unter seinen Opfern Nummern gibt Haarmann Fall 16, den Mord an dem 20-jährigen Arbeiter Heinrich Koch, zu, dagegen bestritt er ganz entschieden Fall 17, nämlich die Ermordung des Arbeiters Paul Senger. — Die Verhandlung geht weiter.

## Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Der Gauvorstand erucht die Kameraden, bis zur beendigten Wahl nicht mehr einzeln auf den Straßen zu gehen, um sich nicht unnötigen Ueberfällen durch die Segner auszuliefern.

## Deutschnationale auf dem Kinderfang.

Am Freitag mittag ging ich, so schreibt uns ein Bester, nach Schwabach die Kaiser-Friedrich-Straße in Neustolln entlang, vor mir eine Anzahl Kinder aus der weltlichen Schule. An einer Straßenecke standen inmitten einer Schar anderer Kinder einige Männer und teils schwarze weisse Fähnchen aus. Auch Kinder der weltlichen Schule eilten hinzu, nahmen die Fähnchen, rissen sie aber entzwei und warfen sie auf das Pflaster. Einer der deutschnationalen Kinderorganisatoren verlor nun, auf offener Straße die Kinder zu fassen. Als es ihm nicht gelang, eilte er mit lautem Schimpfen zur Polizei. Ich fühlte mich nun veranlaßt, einen der anderen „topieren Männer“ auf des Väterliche ihres Verhaltens aufmerksam zu machen, worauf der Führer des Trupps wie tollmütig auf mich einbrach und mir vorwarf, ich hätte die Kinder aufgebeht. Als ich ihn um seiner Namen fragte, antwortete er mir: „Sie junger Mann.“ Worauf ich ihm mit dem Bismarckwort entgegnete: „Es gibt auch alte Geis.“ Erst die Schutzpolizei stellte nachher in einem Lokal, in dem er noch täulich gehen mich vorging, fest, daß der leibliche Herr der Bezirksverordnete Paul Werner aus Neustolln, Donaustr. 105, war. Die Deutschnationalen schreien täglich über die politische Verhinderung der Kinder, insbesondere in den weltlichen Schulen. Was sollen sie zu der „unpolitischen“ Kinderpropaganda ihres raffinstigen Mitglieds, des sich rühmt, zwei deutschnationale Söhne als Lehrer zu haben? — Es ist doch eigentlich nett von den deutschnationalen Heiden, daß sie sich lächerlich

# Am Ende des Wahlkampfes.

## Segen die Heuchler.

Wenn es noch eines Zweifels bedürft hätte, daß der Marsch der Sozialdemokratie unaufhaltsam vorwärts geht, so wäre er dadurch erbracht, daß die Versammlungen in den Stadtteilen Berlins, die bisher als Hochburgen der kommunistischen Partei galten, von unseren Anhängern stark überfüllt sind und daß die kommunistische Partei es nicht wagt, irgendwelche Diskussionsredner in diesen Versammlungen vorzuführen. Gestern abend sprach in dem Pharusälen in der Müllerstraße Genosse Helmann in einem bis auf den letzten Platz besetzten Saal. Genosse Helmann geisterte noch einmal die heuchlerische Politik der Deutschnationalen. Auch die Kommunisten ließen nichts weiter als eine Hüfstruppe dieser Reaktion. Sie hätten ja auch ausdrücklich das Anerkenntnis für ihre Hilfe mehrfach von dieser Seite erhalten. Genosse Helmann verwies darauf, daß im verflochtenen Reichstag einer der größten Hauptkämpfer, der bekannte sozialparteiliche Abg. Bader, ausdrücklich anerkannt hätte, daß den Kapitalisten durch die Kommunisten wertvolle Unterstützung zuteil geworden sei. Mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie endete die wirkungsvoll verlaufene Versammlung.

Der Bezirk Treptow veranstaltete im Saal von Ritsche eine sehr gut besuchte Wählerversammlung, bei der Genosse Bernstein als erster Referent mit großem Applaus begrüßt wurde. Wenn der Wähler auf das Volk ergeht, sagte er in seinen Ausführungen, so habe es eine Pflicht an sich selbst zu erfüllen. Sklavengesinnung sei es, nicht wählen zu wollen. Wenn ein Volk seine Freiheit wolle, dann müsse es auch seine Vertreter wählen. Ohne Kampf keine Freiheit! Genosse Bernstein ging dann zu den wirtschaftlichen Fragen über, die die Sozialdemokratie zu lösen gedent. Das Volk aber müsse am 7. Dezember wieder gut machen, was es am 4. Mai verstimmt hat. — Genossin Anna Geyer appellierte an die deutschen Wählerinnen. Die Ausgestaltung der Sozialpolitik sei von höchster Bedeutung. Die vorerledete Rolle müsse zu ihrem Vorteil Geschlossenheit zeigen, am 7. Dezember für die Sozialdemokratie stimmen, deren Grundgedanke die soziale Gerechtigkeit ist. — Die Versammlung wurde mit einem brausenden Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

In einer überaus stark besuchten Versammlung in Lichtenberg sprach Genosse Lemper, der scharfe Abrechnung hielt mit den Rechts- und Linksparteien. In der Diskussion amüsierte ein Vertreter der freien Wirtschaftlichen Vereinigung. In einem kurzen Schlußwort über das Wirtschaftsprogramm der Sozialdemokratie wies Genosse Lemper treffend nach, daß die Sozialdemokratische Partei die beste Vertreterin des Wirtschaftsprogramms ist.

Die letzte öffentliche Versammlung unserer Partei in Rawas war die an stärksten besuchte Wählerversammlung in Rawas überhaupt. Schon lange vor Beginn der Versammlung war der große Saal des Restaurants „Turnhalle“ bis zur letzten Ecke brechend voll. An Stelle des durch plötzliche Erkrankung am Sprechen verhinderten Genossen Ubert jr. sprach Genosse Teubert zu den etwa 1500 Erscheinenden, die keinen Ausführungen begehrt zuhimmten. Die Kommunisten, die hier in ihrer eintägigen Hochburg zu einem unscheinbaren Häuflein geworden sind, hatten sich aus Potsdam und Berlin einen Haufen junger Menschen geholt, die durch kümmerliche Betragen anknüpfend die kommunistische Weltrevolution demonstrieren sollten. Ihre Siderungsversuche zerfielen an dem geschlossenen Willen unserer Parteifreunde und der Wachsamkeit des Reichsbanners. Mit einem Hoch auf die Partei und die Republik schloß die Versammlung.

Im Roabit Gesellschaftshaus, Wickstrasse, war der riesige Saal bereits lange vor Beginn der Versammlung völlig überfüllt. Ganze Pyramiden von Stühlen wurden herbeigeschafft, um neue Sitzgelegenheiten zu schaffen. Trotzdem mußten Hunderte in den Gängen und am Saaleingang stehen. Der Referent, Genosse Otto Meier, gab noch einmal ein Bild der inneren und äußeren Politik der letzten Jahre, insbesondere der von uns mit aller Konsequenz betriebenen Reparationspolitik, die im Londoner Abkommen eine gewissen Abschluß fand. Ein paar kommunistische Diskussionsredner versuchten, ihre Tiraden an den Mann zu bringen, sie wurden jedoch von den Genossen Zimmermann und Umlauf abgeferigt. Einige Kommunisten, die die Sprengung der Versammlung provozieren wollten, wurden kurzerhand an die Straße Luft gesetzt. Die Versammlung war ein voller Erfolg unserer Partei und eine vernichtende Niederlage für die Kommunisten, die am Abend zuvor im „Ariushof“ zu Roabit nur einige Dutzend Besucher in ihrer Versammlung hatten.

In Pantow sprach Genosse Schulz in der letzten Wählerversammlung dieses Wahlkampfes. Er zitierte mit deutschen Jügen die Loge und festete seine Zuhörer durch eine glänzende Rede. Er begann mit der Begründung der Erziehung der Massen zum politischen Denken, durch die Sozialdemokratie und des bis zum Jahre 1918 politische völlig indifferenten Bürgeriums, das, seitdem ihm von der Sozialdemokratie der Weg in die Politik geöffnet worden ist, sich mit Phrasen vollstopft und so politisch geschult zu sein glaubt. An den Phrasen, die am meisten im Schwunge sind, zeigte er die wahren Gesichter der Parteien. In der Diskussion

machen. Wirt es nicht wie eine Karikatur, die den Stiff des Zeichners geradezu herausfordert, wenn ein redender Teufel sich mühsam bemüht, kleine Kinder zu jagen, um sich an ihnen für einen verdienten Reinkauf zu rächen?

## Wohnsinnstat eines Betrunknen.

### Der Kampf auf dem Treppentur.

Ein furchtbarer Aufruhr spielte sich gestern abend in der Bürgerstraße 20 in Reinickendorf ab. Ein Fleischermeister Wilhelm Krupp kam angetrunken nach Hause und mißhandelte seine Frau und seine Tochter so schwer, daß sie um Hilfe riefen. Hausbewohner benachrichtigten die Polizei, und das 291. Reiter-entfandte sofort zwei Beamte. Diese redeten dem Wüterich gut zu, und es gelang ihnen scheinbar auch, ihn zu beruhigen. Kaum aber hatten sie den Rücken gewandt, da ergriß A. ein Schächtermesser und versetzte einem der Hausbewohner, die sich auf das Geschrei und den Lärm auf dem Treppentur angelassen hatten, zwei schwere Stiche in den Arm und einen in den Kopf. Wieder gestellten Hilferufe durch das Haus. Einige Leute stiegen hinaus, um die Polizei zurückzurufen. Den Wächtermeister Stapel, der zuerst wiederkam, empfing A. mit dem gleichen Schächtermesser. Er brachte ihm Verletzungen am Arm, einen Lungenstich und einen Stich in das Genick bei. Trotzdem versuchte der Wächtermeister, ihm das Messer noch zu entreißen. Während des Kampfes kam auch der zweite Beamte zurück, um seinem bedrängten Kameraden beizustehen. Von der Schußwaffe wollte er keinen Gebrauch machen, weil der ganze Treppentur belagert war, besonders von Frauen und Kindern. Endlich eilte der Wüterich die spärlich erleuchtete Treppe hinauf und verbarrikadierte sich im Dachgeschoss. Während die Verletzten nach dem Krankenhause gebracht wurden, um sich verbinden zu lassen, kamen noch mehrere Beamte dazu. Sie stiegen, um weiteres Unheil zu verhindern, A. in seinem Bistock stehn, überwachten ihn die Nacht hindurch, hielten ihn heute morgen um 6 Uhr heraus und brachten ihn nach der Wache um ihn später der Kriminalpolizei zuzuführen. Der Postwachmeister Stapel liegt schwer verletzt im Krankenhaus.

Großfeuer kam heute früh in der fünften Stunde aus noch nicht ermittelter Ursache in den Rungewerken, Gemische Fabrik, Bazarusstraße 19, in Spandau zum Ausbruch.

sprach der Vorsitzende der Panthener Volksparteigruppe. Er sagte über das Reichsbanner, pries die Volksgemeinschaft und forderte die alte Fahne der Monarchie zurück. Ihm wurde die richtige Antwort zuteil — schallendes Lachen. Nach dem Löffeligen sagt: „Alles, was im letzten Jahre erreicht ist, hat die Deutsche Volkspartei erreicht!“ verließ er den Saal und kam so um das Schlußwort, daß der Referent ihm zugedacht hatte. Wer wird nach dieser Verflung wohl noch Volkspartei wählen und sich dabei für einen ernstzunehmenden Menschen halten?

## Völkische Judenangst.

Am spärlich erleuchteten Kanalufer, unfern vom Bahnhof Bellevue, liegt etwas versteckt das Café Gärner, in dessen kleinem Saal sich die Anhängerschaft der Nationalsozialisten versammelt hatte, um Herrn Wilhelm Kube zu hören. Das Publikum bestand aus einer Reihe älterer Herrschaften, darunter zahlreiche robuste Damen in weit über beiraufähigem Alter. Dazu gesellte sich ein Saalstuhl, der durch eine übergroße Jugendlichkeit des Durchschnitts der Anwesenden wohl auf eine mittlere Proportion bringen sollte. Es ist festzustellen und an Hand der gemachten Notizen einwandfrei nachweisbar, daß die Rede des Herrn Kube sich, was verlogene Demagogie anlangt, unter dem Niveau bewachte, das in Wählerversammlungen irgendeiner anderen Partei in diesem Wahlkampf bisher zu finden war. Beschimpfungen des Staatsgerichtshofes als Parteigerichtshof, unklärende Bemerkungen gegen das Reichsbanner, sachlich falsche und obenrein ordinär verzerrte Wiedergaben aus dem Davids-Gutachten, wie Herr Kube geistreicherweise das Dawes-Gutachten nannte, wechselten ab mit der bekannten Insinuation, der Reichspräsident verführe aus wohl-taktischen Gründen einen Beleidigungsprozess betreffs seiner amtlichen Teilnahme am Munitionsarbeiterstreik, wobei Herr Kube offensichtlich seinen Hörern verschwiege, daß diese Angelegenheit bereits schon einmal gerichtlich mit einer absoluten Klarstellung und einem schmächtlichen Wagnis des Beleidigers geendigt hatte. Es heißt Herrn Kube zwei Eile antun, wenn man auf keine Ausführungen näher einginge. Nachdem er durch entsprechende lebenswürdige Vorbereitungen, wie etwa: „Wenn hier einer von diesen Sozialdemokraten, diesen Lumpen, sprechen sollte, verreckt nicht, daß in Jossen neulich Jungbo-Deute vom Reichsbanner niedergeschlagen worden sind“ und ähnliche freundliche Ermunterungen eine genierende Stille in der Versammlung angekehrt hatte, ließ er nach 2 1/2 stündiger Rede gütlich unseren Parteigenossen Günther einige Minuten zu Worte kommen, der in ebenso knappen wie trefflichen Darlegungen unsere Stellung gegenüber den internationalen Kapitalmächten fernzeichnete und auch die Ausführungen des Herrn Kube richtigweise als nationalökonomische Belästigung kennzeichnete. Als dann noch gar ein Jude und Sozialdemokrat, nämlich Genosse Dr. Friedländer, es sich erlaubte, auf der Rednertribüne zu erscheinen, kam die Wit der Versammlung keine Grenzen mehr, und auch Herr Kube, von unserem Genossen darum erlucht, Kube im Saal zu schaffen, tat das in der Weise, daß er erklärte, er freue sich über die Stimmung der Versammlung und auch er sei der Meinung, daß Juden prinzipiell nicht das Wort erteilt werden soll. Es scheint demnach, daß die Anst dieser Herrschaften vor einem einzigen Juden, der keine andere Waffe bei sich trägt als die Argumente seines Wissens und seiner Ueberzeugung, so groß ist, daß weder der Herr Redner noch die Versammlung den Mut hatten ihn anzuhören.

## Sie klirren weiter!

Unter der Ueberschrift „Mit Schwertkluft und Bogenstiel“ veröffentlichten wir vor einigen Tagen einen glänzenden Bericht über eine sogenannte Studentenfeier in der „Technischen Hochschule“, bei der General Reinhard, Graf von der Goltz und Erbkort Rechte ihrem gepriesen Herren Luft machen mußten. Gestern nun verteilte man unter den Berliner Studenten Flugblätter, von denen unbekannt Vätern im Parteibureau der „Deutschnationalen Volkspartei“ von woher logen kann, daß sie mehr veracht als eracht haben, daß sie sich aber wenigstens redlich — sowie diese Leute überhaupt redlich sein können — bemühen schende Wahrheit durch ein Uebermaß von Lügen und Gemeinheiten auszusprechen. In diesem Frühlings, das seiner Form und seines Inhalts wegen besser „Glückst“ heißen würde, wittern sie gegen die Parteien der „goldenen Mitte“, insbesondere gegen die „goldene Sozialdemokratie“ und gegen die „Deutsche Volkspartei“, die „Partei der goldenen Worte“, und weil sie nach Feststellung dieses Bisdiums für sich selbst festzustellen verweisen, daß Schweigen schon nach einem alten Sprichwort Gold ist, schreien sie noch über diese terroristische „jüdisch-demokratische Clique“, die um Deutschlands Eintritt in den Weltkrieg buhlt, kreischen sie über das „Verhältnismäßig mit jener Kulturration, die noch jetzt einen deutschen Generals Kriegsverbände verurteilt“, toben sie noch gegen die Prätorianergarde des jüdisch-demokratischen Kapitalismus, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Diese Verächtlichmachung durch Verächtliche wundert uns nicht — die Herrschaften haben eben schon jetzt die Schwärze rot, gelblich vor Reich auf den republikanischen Sieg am 7. Dezember.

Der Brand muß dort schon längere Zeit unbemerkt gewütet haben, denn als er der Feuerwehr um 4 1/2 Uhr gemeldet wurde, stand ein großer Vagertuppen mit Minimum vollständig in Flammen. Diese hatten so reiche Nahrung gefunden, daß bereits bei Anbruch des Spandauer Völkchens der Vagertuppen mit seinem reichen Inhalt ein Flommenmeer bildete. Es gelang trotz der außerordentlich großen Qualmentwicklung und Hitze die Flammen auf den Vagertuppen, der vollständig niedergebrannt ist, zu beschränken und die übrigen sehr gefährdeten Fabrikräume und Kontorgebäude zu schützen. Nach etwa fünfständiger Tätigkeit konnte die Feuerwehr wieder abrücken.

Ein ungemündlicher Selbstmordversuch. Mit Messer und Revolver verletzete sich in der verengten Park ein etwa 50 Jahre alter Ingenieur in Soglich das Leben zu nehmen. Er brachte sich zwei Stiche in die Brust bei, schloß sich dann noch zwei Kugeln in die rechte Schläfe, blieb aber trotzdem am Leben und wurde nach dem Väterleber Krankenhaus gebracht. Nach den bisherigen Ermittlungen wurde der Mann durch Redereien, die ihn gesellschaftlich bloßstellten, zur Verzweiflung getrieben.

## Sport.

Der gestrige Bogabend im Sportpalast brachte außer dem bereits im heutigen Morgenblatt mitgeteilten Punktleg Breitensträters über Goddard eine Reihe anderer interessanter Kämpfe. Im ersten Treffen stand Walter Funke dem Engländer Andrew Newton gegenüber, zwei äußerst harte und stinkende Leute. Dem mit guter Technik ausgestatteten Engländer stand Funke nicht nach und es gelang ihm nach acht Runden den Punktsieg zu erkämpfen. Der Kampf Adolf Seibold gegen Sergt. Sid Pope, England wurde von den Sekundanten des ersten schon in der ersten Runde aufgegeben, da Seibold schon beim ersten Schlag zu Boden mußte und im Verlauf der Runde nicht instande war, den Kampf weiterzuführen. Ernst Kösemann stand im nächsten Kampf dem Engländer Arthur Townley gegenüber. Hart und mit viel Mut wurde dieses Treffen geführt. Den mühsamsten Stehvermögen ausgestatteten Engländer rettete der Gong der letzten Runde vor dem Auscheiden. Heinz Domgörgen und Joe Bloomfield, England kämpften unentschieden.

Fredericus Rex Schnaps!

Das ist das neueste und verzweifelte Propagandamittel der hakenkreuzler und Deutschnationalen, der letzte Versuch, die Vernunft der Vernünftigen zu lähmen...

Zentralwahllokale. In der heute morgen veröffentlichten Liste der Zentralwahllokale ist die Telefonnummer für das Zentralwahl Wedding falsch angegeben...

Parteinachrichten für Groß-Berlin

- 7. Kreis, Charlottenburg: Die Abteilungsversammlungen werden ersucht, sich zur Entgegennahme wichtiger Mitteilungen...

Theater der Woche

- Volksbühne: 7. Don Carlos, 8. bis 12. Schind und Jan, 13. bis 15. Schenke...

Gewerkschaftsbewegung

Der Achtstundentag internationales Gesetz!

Wenn die Arbeitnehmer morgen sozialdemokratisch stimmen. Paris, 6. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die französische Regierung hat der Kammer einen Gesetzentwurf unterbreitet...

Dieser Vorbehalt ist auch durch Polen gemacht worden und dürfte auch von allen anderen Staaten gemacht werden...

Keden, aber keine Taten.

Das Berliner Kopfbild der „Pravda“ bemächtigt sich in einem spaltenlangen Artikel auf unsere Feststellungen im gestrigen Abendblatt zu antworten...

Die Kommunisten behaupten, in Berlin die größte Eisenbahnerorganisation zu haben. Sie besitzen im Betriebsrat den vorherrschenden Einfluss...

Man könnte glauben, daß der kommunistische Redakteur, der die undankbare Aufgabe hatte, unsere Fragen zu beantworten...

Genau so war es bei der letzten Lohnbewegung. Die kommunistischen Wortführer überließen es den freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie...

Eisenbahner empfinden haben. Wo und wann sind die kommunistischen Bezirksbetriebsräte eingetreten...

Wie sie lügen.

In der heutigen „Roten Fahne“ wird in dem sattem bekannnten geschwollenen Tone der kommunistischen Revolverpresse über unsere an Donnerstag stattgefundene Eisenbahnerversammlung berichtet...

Die Schweißlöhne in der Leichtkonfektion.

Die Angaben, die wir in der Mittwoch-Morgenausgabe des „Vorwärts“ über die Schweißlöhne in der Leichtkonfektion gemacht haben...

Man muß sich wirklich fragen, wie es möglich ist, daß Arbeiterinnen bei solchen Löhnen arbeitsfähig bleiben...

Wichtig. Buchdrucker! Am Montag, den 8. Dezember, finden in allen bekannten Lokalen die Bezirksversammlungen statt...

Wichtig. Buchdrucker! Am Montag, den 8. Dezember, findet die Bezirksversammlung in der Buchdruckerei...

Verantwortlich: Herr Wolff; Druck: Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW 66, Lindenstraße 3.

Berliner Elektriker-Genossenschaft. angelehnt dem Verb. sozialer Baubetriebe Berlin N24, Elsässer Str. 86-88...

Guter Schlaf ist das beste Heilmittel. Meistbeten für Groß und Klein, mit oder ohne Zubehör...

Waldorf-Astoria Cigarettenfabrik A.G. In besonders mildaromatischer Qualität, künstlicher Aufmachung, neuem Format, 5A OBERST 5A...

Haarlemer-Öel. ist das Echte. urale Heilmittel. viele Krankheiten. In Flaschen, in Guttakapseln, in Salbe...

Ella Dehmel. Niemetzstraße 9 (Nähe Richardplatz). Kleiderstoffe, Baumwollwaren. David, rote Welle, 2,50...